

Laudatio auf Bernhard Schlink
Anlässlich der Verleihung des Max-Friedlaender-Preises
Preisverleihung des Bayerischen Anwaltsverbands am 13. November 2023

1. Dichterjurist – das Besondere

Schriftsteller, die zugleich Juristen waren oder sind, werden als „Dichterjuristen“ bezeichnet. Um ihre verblüffend große Zahl einzugrenzen, werden dazu nicht all diejenigen Rechtsanwälte gerechnet, die sich in ihrer – selbstverständlich knappen – Freizeit am Ausdenken und Verschriftlichen von Krimiplots versuchen. Vielmehr gelten diejenigen als „Dichterjuristen“, deren schriftstellerisches Schaffen und Talent zum einen Wirkung zeigen (also Buchtitel) und die dieses Schaffen und Talent zum anderen tatsächlich mit einem juristischen Beruf verbinden.

Bernhard Schlink wird offenkundig beiden Anforderungen gerecht: bisher 13 veröffentlichte Romane bzw. Kriminalromane, ein Theaterstück, zahlreiche Essays. Aber eben auch die Lehr- und Forschungstätigkeit zunächst als Habilitand von Ernst-Wolfgang Böckenförde, dann als Professor für Öffentliches Recht an den Universitäten Bonn, Frankfurt am Main, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Carzozo Law School in New York. Von seiner mehrjährigen Tätigkeit als Verfassungsrichter in Nordrhein-Westfalen sowie seiner Mitarbeit am Verfassungsentwurf des „Runden Tisches“ gar nicht zu reden. Und es gibt auch keinen anderen Dichterjuristen, der als Ko-Autor auf 29 Auflagen eines Lehrbuchs „Staatsrecht II“ über die Grundrechte verweisen kann.

Allein diese Aufzählung belegt, wie notwendig es ist, die Kategorie des Dichturfürsten um eine zusätzliche und zwar auszeichnende Rubrik zu erweitern: Der von einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis genommene und diese zum Nachdenken über Fragen von Gerechtigkeit und Moral anregende Dichterjurist, der den öffentlichen Diskurs beeinflusst und durch seine Beiträge bereichert. Das ist Bernhard Schlink.

Natürlich liegt auch vom Preisträger selbst eine Deutung seiner eigenen Existenz als Dichterjurist vor: Dass er trotz seiner frühen Liebe zum Schreiben, das Recht und die Rechtswissenschaft zum Beruf machte, begründet er damit, es gehe ihm zum einen „wirklich um das Recht und die Gerechtigkeit“, und er zum anderen „etwas tun wollte, dessen Nützlichkeit ich gewiss bin“.¹ Und eine andere Interviewfrage, nämlich die, was ihm das Schreiben bedeute, beantwortete Professor Schlink so: „Ich schreibe aus demselben Grund, aus dem andere lesen: Man will nicht nur ein Leben leben“.²

Und tatsächlich: In seinen Romanen geht es durchgehend ums Existentielle, um Lebensbilanzen, um die deutsche Vergangenheit und die auch mit ihr verbundenen Abgründe und Seelennöte. Über all das schreibt Bernhard Schlink in einem lakonischen und schmucklosen Ton. Gerade Nichtjuristen führen diesen von der Süddeutschen Zeitung zum „Schlink-Stil“ erhobenen Ton auf Schlinks juristischen Hintergrund hin.³ Sie tun also so, als ob es keinen

¹ Fellmann, Max/Hofmann, Nico: „Die Krise ist für die Gesellschaft der moralische Testfall“. Ein Gespräch mit dem Staatsrechtler und Bestsellerautor Bernhard Schlink über das wankende Europa und typisch deutsche Untergangsfantasien, in: Süddeutsche Zeitung Magazin Heft 25/2012; <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/literatur/die-krise-ist-fuer-die-gesellschaft-der-moralische-testfall-79035>.

² In: DIE WELTWOCHEN Ausgabe Nr. 4/00, 27.1.2000, zitiert nach: <http://www.krimilexikon.de/schlink.htm>.

³ Interview von Christian Mayer mit Bernhard Schlink: „Ich wollte ein Volksschriftsteller werden“, in: Süddeutsche Zeitung vom 21.1.2018, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/bernhard-schlink-im-interview-ich-wollte-ein-volksschriftsteller-werden-1.3828896>.

früheren Staatsanwalt gäbe, der immer noch für eine überregionale Zeitung schreibt und der selten willig ist, einen Text ohne Metaphern zu verfassen.... Professor Schlink selbst verweist zur Begründung für den „Schlink-Stil“ lieber auf die Tradition des protestantischen Pfarrhauses.

Es gibt aber noch eine andere, mir besonders sympathische Erklärung: Seine Leserinnen und Leser sollten sich nicht mit dem „Entziffern meiner Texte abmühen“. „Sie sollen sich mit der Geschichte, den Personen, den Gedanken beschäftigen können“.⁴

Schlinks Aufstieg vom die Freiheiten der Gastdozentur an einer französischen Universität genießenden Co-Autor eines gesellschaftskritischen Kriminalromans zu einem der meistgelesenen deutschsprachigen Autoren ist einzigartig. Sein bekanntestes Werk, „Der Vorleser“ wurde seit seinem Erscheinen im Jahr 1995 in über 50 Sprachen übersetzt, im Jahr 2008 in sehr umstrittener Form in Hollywood verfilmt, ist Gegenstand zahlreicher didaktischer Handreichungen u.a. für „produktionsorientiertes Lesen“ und galt in den 1990er Jahren in den entsprechenden Kreisen als „das“ Geschenkbuch; es ist institutionalisiert als zentraler Text über das Verhältnis zwischen Tätergeneration und den Nachgeborenen.

2. Der leise Streitbare und das Strittige

Angesichts des zurückhaltenden Auftretens des Autors, von dem ich mich ohne ihn bislang persönlich gekannt zu haben, durch das Anschauen mehrerer über YouTube zugänglich gemachter Gespräche und Lesungen überzeugen konnte, verwundern die starken Emotionen, die gerade seine besonders

⁴ Mayer, Christian: „Ich wollte ein Volksschriftsteller werden“. Ein Gespräch mit Bernhard Schlink, in: Süddeutsche Zeitung vom 21.1.2018, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/bernhard-schlink-im-interview-ich-wollte-ein-volksschriftsteller-werden-1.3828896>.

erfolgreichen und hochgelobten Bücher auslösen. So mancher Kritiker war „so ungeheuer erregt, ja geradezu erbost“.⁵ Zum Beispiel wird dem Buch „Der Vorleser“ vorgeworfen, mit der Figur der Hanna Schmitz habe das „obszöne Täterverstehen“ seinen Anfang genommen. Es sei eine „rührselige Tätergeschichte“ bzw. „Kulturpornografie“, es beschwöre die „erlösende Kraft der Literatur“.⁶

Bernhard Schlink hält derlei Interpretationen für Missverständnisse: Er habe eben keinen „Holocaust-Roman“ geschrieben mit dem davon zu erwartenden Täterbild. Ihm sei es vielmehr um die Auseinandersetzung mit einem Thema gegangen, das gerade seine Generation umgetrieben habe als sie entdeckte, was manche Eltern, was manche Lehrer in der NS-Zeit getan hatten. Da gab es eine verlässliche, vertrauensvolle Beziehung – in Fall des Vorlesers die Liebesbeziehung zwischen einem Heranwachsenden und einer deutlich älteren attraktiven Straßenbahnschaffnerin. Und dann erfahre man, der andere ist jemand ganz anderer als man ihn selbst gesehen hat; im Buch eine nicht alphabetisierte KZ-Wärterin, die lieber ein hartes Gerichtsurteil auf sich nimmt als öffentlich zuzugeben, dass sie nicht lesen und schreiben kann. Es geht also um das Infragestellen dessen, was gewesen ist, unter einer neuen Einsicht.

⁵ So die Feststellung von Christian Mayer, in ders.: „Ich wollte ein Volksschriftsteller werden“. Ein Gespräch mit Bernhard Schlink, in: Süddeutsche Zeitung vom 21.1.2018, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/bernhard-schlink-im-interview-ich-wollte-ein-volksschriftsteller-werden-1.3828896>.

⁶ Bierich, Nora: Kulturpornografie, Holo-Kitsch und Revisionismus. Der Vorleser kommt ins Kino, in: zeitgeschichte.online; <https://zeitgeschichte-online.de/film/kulturpornografie-holo-kitsch-und-revisionismus>.

3. Bezugspunkte zu Rechtsanwalt Max Friedlaender (Mitbegründer des Bayerischen Anwaltsverbandes, dessen Vorsitzender von 1919 bis 1933)

Der erfolgreiche Rechtsanwalt und überregional bekannte Experte für anwaltliches Standesrecht, Max Friedlaender, durchlitt als „Nichtarier“ nach 1933 erhebliche Einschränkungen und Willkürakte. Er wurde durch die Nationalsozialisten gezwungen, München infolge der Pogromnacht (1938) zu verlassen. Mit viel Glück konnte sich Max Friedlaender dem Zugriff der Nationalsozialisten entziehen und über die Schweiz nach Großbritannien fliehen. 1939 wurde ihm der Doktorgrad in Deutschland aberkannt und zudem die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen.

Dort fand er zwar privat seine neue Heimat, beruflich konnte er aber nie mehr richtig Fuß fassen. Die „eigentliche, die letzte, die zerstörerische Heimatlosigkeit“ so formuliert es Bernhard Schlink ist die Rechtlosigkeit.⁷

Im Essay „Heimat als Utopie“ beschreibt Bernhard Schlink wie wenig Aufmerksamkeit die Nachkriegsdeutschen dem Exil schenkten: Der nationalsozialistische Blick auf die Exilanten als „vaterlands- und treulose Gesellen“ sei „erst langsam überwunden“ worden. In den Augen seiner eigenen Generation „bedurften die Exilanten keiner besonderen bundesrepublikanischen Aufmerksamkeit“. Sie seien ja „gut raus“ gewesen aus Deutschland.⁸

4. Befassung mit Deutscher Geschichte: NS-Zeit und auch DDR (inklusive Gegenwart)

Bei seiner Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte beschäftigt Schlink nicht zuletzt die Frage des richtigen Maßstabs. Er hadert mit der Festlegung eines Großteils der Medien sowie der Geschichtswissenschaft, die

⁷ Schlink, Bernhard: Vergewisserungen. Über Politik, Recht, Schreiben und Glauben. Zürich 2005, S. 31.

⁸ Schlink, Bernhard: Vergewisserungen. Über Politik, Recht, Schreiben und Glauben. Zürich 2005, S. 16.

Beamten etwa im Auswärtigen Amt „von der Höhe heutiger Moral“ zu messen, nach dem Motto „die Menschen hatten eine Wahl, und sie trafen die falsche“.⁹ Schlink setzt dem die Überlegung entgegen, eine „moralische Bewertung historischer Personen im Horizont ihrer Zeit“ vorzunehmen. Er kritisiert, dass „moralisch Gericht gehalten“ werde – „mit heutigen Maßstäben übergestriges Verhalten“. Schlink hält das für „denunziatorisch“, weil es Personen einem Maßstab unterwerfe, der „ihnen nicht gemäß“ sei. Zudem wachse zwar das Wissen über die NS-Zeit, die „damalige Lebenswelt“ rücke jedoch in „immer weitere Ferne“. Womöglich seien die Furchtbarkeiten der Nazis für „eine der nächsten Generationen“ nicht nur „weit weg“; sie werde „der Beschäftigung mit ihnen überdrüssig sein“.¹⁰

Schlinks Lebensthema als Schriftsteller ist nicht nur die NS-Zeit, sondern auch das vereinigte Deutschland. Die Frage nach dem angemessenen Maßstab betrifft auch all jene, die in der DDR etwas zu sagen hatten. Sofern sie auch im vereinigten Deutschland erfolgreich waren, habe sich der „Entlarvungs- und Demontierungsimpuls“ auf sie gerichtet, so Schlink.¹¹ Aber aus der Geschichte lerne man eben nicht, indem man auf sie blicke und über sie urteile als sei sie die Gegenwart.

Das Leben in einem autoritären oder gar totalitären System verlangt den Bürgern immer wieder neue Abwägungen ab: Wie bewahrt man Moral und Anständigkeit unter den Bedingungen der Repression; welche Zugeständnisse sind vertretbar, und wo verläuft die Grenze, die man als Rechtschaffener unter keinen Umständen überschreiten darf?

⁹ Joachim Käppner (Süddeutsche Zeitung) zitiert nach Schlink, Bernhard: Die Kultur des Denunziatorischen in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken 2011, S. 473-486, hier S. 479.

¹⁰ Schlink, Bernhard: Die Kultur des Denunziatorischen in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken 2011, S. 473-486, hier S. 480.

¹¹ Schlink, Bernhard: Die Kultur des Denunziatorischen in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken 2011, S. 473-486, hier S. 481.

Bereits sein Privatdetektiv Gerhard Selb muss mit seiner Vergangenheit als Staatsanwalt in der NS-Zeit fertig werden und durchlebt (laut einem Interview von Bernhard Schlink), dass das „Fundament der Bundesrepublik Deutschland .. gelegt und besiegelt im Vergessen“ ist.¹²

Das Leben in der DDR kennt er nicht nur aus zweiter Hand, sondern er kann auf der Grundlage persönlichen Erlebens einen weiten Bogen schlagen: Er hat wie der Protagonist in seinem jüngsten Roman „Die Enkelin“ das sog. „Deutschlandtreffen der deutschen Jugend“ zu Pfingsten 1964 in Ostberlin miterlebt und hat wie dieser seiner damaligen Ostberliner Freundin bei der Flucht aus der DDR geholfen. Und er hatte einen Beitrag leisten wollen, dass die DDR der Bundesrepublik nicht nur beitrifft, sondern die beiden deutschen Staaten auch durch eine neue gemeinsame Verfassung vereinigt werden. Wir wissen, dass es anders kam. Und wir verfügen inzwischen über Daten, die belegen, dass dieser Weg des bloßen Beitretens die aktuelle Wahrnehmung der Ostdeutschen bestärkt, Bürger „zweiter Klasse“ zu sein.

Schlinks jüngster Roman „Die Enkelin“, der auch eine Erzählung ist über die destruktive Macht der Lebenslügen und der Geheimnisse, spielt in der Zeit nach dem Mauerfall. Der Protagonist ist Stief-Großvater eines in der völkischen Siedlerbewegung beheimateten ostdeutsch sozialisierten Mädchens. Als Leserin leidet man mit, wenn er, der umfassend gebildete Buchhändler, aufklärend und weiterhin vertrauenserweckend deren mit rechthaberischer Attitüde vorgetragene rassistische Stereotype etwas entgegensetzen will: „Stolz kann man nur auf das sein, was man leistet, nicht auf das, was man ist“.¹³ Der Stiefgroßvater will sich dem Mädchen „anbieten“, er will ihr quasi

¹² DIE WELTWOCHEN Ausgabe Nr. 4/00, 27.1.2000, zitiert nach: <http://www.krimilexikon.de/schlink.htm>.

¹³ Schlink, Bernhard: Auf dem Eis. Von der Notwendigkeit und der Gefahr der Beschäftigung mit dem Dritten Reich und dem Holocaust. Ein Essay, in: Der Spiegel vom 6.5.2011.

als immunisierende Medizin vom Guten viel mitgeben: Literatur, Kunst, Musik. Aber: Er lässt sich auf einen riskanten „Handel“ ein: Er verzichtet auf das ganz genaue Hinschauen und Hinhören: Da er fürchtet, die neu gewonnene Enkelin wieder zu verlieren, singt er das völkische Liedgut am Lagerfeuer mit, überhört ihre Nazisprüche und sticht beim adventlichen Backen mit ihrer Mutter sogar Runenzeichen aus. Wie viel Prinzipienlosigkeit und Feigheit mit Blick auf das Öffentliche, auf die Freiheit – so fragt uns der Autor ohne es selbst zu beantworten – verkraftet das private Streben nach Glück?

Bei aller Besonnenheit und augenscheinlicher Gelassenheit gelingt dem Schriftsteller Schlink auch ansonsten immer wieder die Provokation: Etwa wenn der eingeschriebene Sozialdemokrat in seinem Essayband „Vergewisserungen“ nicht nur die Verrechtlichung, sondern eben auch die „Ver-Gerechtlischung“ als Projekt kritisch in Frage stellt. Nicht die gewachsene Sensibilität für Recht und Gerechtigkeit sei der Schaden. Dieser Schaden liege vielmehr in der „Absolutheit, mit der das normative Paradigma die Verwirklichung von Recht und Gerechtigkeit der Verwirklichung anderer Ziele verordnet“.¹⁴

Er hat Verständnis für den Wunsch nach Moralität und diagnostiziert gleichzeitig, wie die verschiedenen vermeintlichen Alternativlosigkeiten (Euro, EU-Osterweiterung, Aufnahme von Flüchtlingen ...) diejenigen mit einer anderen Sichtweise an die politischen Ränder drängt. Das bedeute nicht nur einen Verlust an Toleranz und Meinungsvielfalt, sondern stärke unbeabsichtigt den Extremismus.¹⁵

¹⁴ Schlink, Bernhard: Vergewisserungen. Über Politik, Recht, Schreiben und Glauben. Zürich 2013 (2. Aufl.), S. 165.

¹⁵ Vgl. ebd.

5. Der Lehrende – Bildung als Ausweg?

Beginnend mit seinem Welterfolg „Der Vorleser“ haben und hatten Bernhard Schlinks Bücher nicht nur immer eine historische Komponente, sondern auch etwas „leicht Didaktisches“.¹⁶ Der Dichterjurist ist eben auch Hochschullehrer. So befassten sich Generationen von Schülern mit der von Schlink zumindest am Rande abgehandelten Frage, ob die unbestrittene Schuld der Hanna Schmitz angesichts ihrer durch ihren Analphabetismus eingeschränkte Mündigkeit anders zu gewichten sei. Und in „Die Enkelin“ hoffen die Leser – insgesamt vergebens – dass die vom Stiefgroßvater angebotene Befassung mit Literatur und vor allem Musik die völkisch denkende Sigrun zur Einsicht in die Verfehlungen ihrer Eltern und damit deren Erziehung bringen könne. Das Buch betreibt jedoch keinen „platten Aufklärungsoptimismus“, wie ein Kritiker bemängelt.¹⁷ Vielmehr thematisiert es unsere Unfähigkeit, mit denjenigen ins Gespräch zu kommen und im Gespräch zu bleiben, die in ihrem Weltbild gefangen sind.

In einem der vielen Interviews, in denen unser Preisträger von Journalisten immer wieder dieselben Fragen gestellt bekommt - so wie er vermutlich schon viele ähnliche Laudationes hat anhören dürfen - wurde Professor Schlink gefragt, warum er denn damals in den USA eine dreimonatige Ausbildung zum Masseur gemacht habe:

Seine Antwort: „Ich war nach der Habilitation die Worte satt. Ich wollte etwas ganz anderes“. Er habe etwas anderes – neben der Rechtswissenschaft –

¹⁶ Mayer, Christian: Bernhard Schlink „Die Enkelin“: Maßlose Toleranz, in: Süddeutsche Zeitung vom 11.11.2021, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/bernhard-schlink-die-enkelin-fdj-reichsbuerger-toleranz-1.5461821>.

¹⁷ Deißner, David/Lindemann, Thomas: Ist "Der Vorleser" ein großer Roman?, in: Die Welt vom 7.10.2007; <https://www.welt.de/kultur/article1241861/Ist-Der-Vorleser-ein-grosser-Roman.html>.

gesucht.¹⁸ Das fand er schließlich – darüber sind nicht nur die hier Anwesenden froh – nicht beim Massieren (vom „Massagejurist“ haben wir aus gutem Grund noch nie gehört), sondern im Schreiben. Eben ein Dichterjurist, der wie kein anderer den gesellschaftlichen Diskurs mit juristischem Scharfsinn, seinem literarischen Talent und seiner Formulierungskunst bereichert.

An diesem Preisträger, an Prof. Dr. Bernhard Schlink, hätte Max Friedlaender seine Freude gehabt: Friedlaenders letzte Publikation, deren Erscheinen er nicht mehr erleben durfte, befasste sich nicht mit Standesrecht, sondern mit „Rechtsanwälte(n) und Anwaltsprobleme(n) in der schönen Literatur“.¹⁹

Ich gratuliere Ihnen sehr geehrter Herr Professor Dr. Schlink zum Max-Friedlaender-Preis des Bayerischen Anwaltverbandes.

¹⁸ Interview von Christian Mayer mit Bernhard Schlink: „Ich wollte ein Volksschriftsteller werden“, in: Süddeutsche Zeitung vom 21.1.2018, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/bernhard-schlink-im-interview-ich-wollte-ein-volksschriftsteller-werden-1.3828896>.

¹⁹ Friedlaender, Max: Rechtsanwälte und Anwaltsprobleme in der schönen Literatur, in: Anwaltsblatt 1956, S. 149 ff. bzw. Rechtsanwälte und Anwaltsprobleme in der schönen Literatur (mit einem Nachwort von Heinz Brangsch), Essen 1979.